



Den jüngsten Enkel hat sie noch nie gesehen

Esther Waeber-Kalbermatten ist in ihrem letzten Amtsjahr gefordert wie nie zuvor. Was die Staatsrätin vermisst und was sie ab Mai tun will.



«Abschied nehmen geht nur einmal» – Esther Waeber-Kalbermatten bedauert den Entscheid der Regierung, zu Beginn nur fünf Personen bei Beerdigungen zugelassen zu haben. Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

Rebecca Schüpfer

Esther Waeber-Kalbermatten sitzt an ihrem Schreibtisch in ihrem Büro in Sitten. Sie trägt eine lachsfarbene Bluse mit Blumensujet und einen Blazer in Anthrazit. An den Handgelenken hängen Perlen. Sie wirkt ein wenig müde, aber präsent.

Vor ihr liegen die aktuellen Corona-Zahlen des Kantons. Die Gemeinden und ihre Inzidenzen sind fein säuberlich aufgelistet. Auch Esther Waeber-Kalbermatten rechnet in diesen Tagen mit der mathematischen Formel, dem Dreisatz. Sie stützt ihren Kopf auf die Hände. Schreibt die Kennzahlen nebeneinander und übereinander auf. Wenn der Dreisatz richtig angewendet wird, weiss man, wie viele Corona-Fälle es in

welchem Ort gibt. Das hat Esther Waeber-Kalbermatten vor 60 Jahren schon in der Schule gelernt.

Esther Waeber-Kalbermatten, 68 Jahre alt, ist Staatsrätin und Gesundheitsdirektorin des Kantons Wallis. Sie hat das wohl strengste Jahr überhaupt hinter sich. Die Corona-Krise hat ihr in den letzten Monaten alles abverlangt. Zahlreiche Überstunden, die permanente Ungewissheit und das ständige Auf und Ab. Sie hat viele richtige Entscheidungen getroffen. Aber auch falsche.

Unabhängig der Qualität ihrer Arbeit wird sie diejenige Gesundheitsdirektorin sein, die in die Geschichte eingehen wird. Als Frau, die am 15. März zusammen mit ihren Staatsrats-

Kollegen den Notstand im Wallis ausgerufen musste, weil das Coronavirus über das Land schwappte. Sie befindet sich als Gesundheitsdirektorin mittendrin. Und auch weiterhin bleiben. Sie wurde ebenso häufig kritisiert wie gelobt für ihre Arbeit.

Esther Waeber-Kalbermatten hatte zum ersten Mal an einem schweizerischen Regierungsseminar in Interlaken vom Virus gehört. Das war im Januar. Professorin Andrea Ammon hielt einen Vortrag über die Auswirkungen des Coronavirus. Eine trockene Materie. Die Professorin habe noch Empfehlungen abgegeben, was bei einem Ausbruch alles zu beachten sei. «Ich habe mir damals nur gedacht: Hoffentlich bleibt dieses Virus uns bloss fern.»



Noch nie stand sie dermassen im Fokus

Einen Monat später wird die erste Person im Wallis positiv auf das Coronavirus getestet. Es ist der 26. Februar, ein Mittwoch. Der Tag ist im Kalender seit her fett markiert. Er läutet die Pandemie ein. Ab diesem Tag wird alles anders. Plötzlich ist das Virus ganz nah.

Ab dann wird dem Staatsrat bewusst, dass er handeln muss. Die Staatsräte wussten: Da kommt etwas Grosses auf Europa, die Schweiz, das Wallis zu. Als gelernte Apothekerin wusste Esther Waeber-Kalbermatten schon damals, was eine Pandemie ist. Sie zog von ihrer Heimat, dem Saastal, nach Bern und studierte dort in den 70er-Jahren Pharmazie. Nach dem Studium kehrte sie ins Wallis zurück. 1993 eröffnete sie ihre eigene Apotheke in der Briger Bahnhofstrasse.

Mit einer Pandemie hatte Esther Waeber-Kalbermatten immer gerechnet. Sie stellte sich nur die Frage, wann es so weit sein wird. Dass sie genau zu jenem Zeitpunkt Gesundheitsdirektorin des Kantons Wallis sein wird, das überraschte sie dann doch. Nie war sie mehr gefordert.

Esther Waeber-Kalbermatten erinnert sich noch gut an die erste Sitzung der Dienststelle zusammen mit dem Kantonsarzt Christian Ambord und den Verantwortlichen vom Spital Wallis. Die Abstände zwischen den Sitzungen wurden kürzer, je länger das Virus wütete. Die Geschwindigkeit der Ausbreitung beeinflusste ab diesem Zeitpunkt ihren Arbeitsalltag und hat ihn vorgegeben. Die Situation wiederholte sich im letzten Jahr ständig. Die Arbeitstage zogen sich teilweise bis tief in die Nacht hinein. Es galt vorzustellen, was alles noch kommen kann. Für zu lange und tiefgründige Diskussionen blieb keine Zeit. Es musste jeweils schnell entschieden werden. Und dieses schnelle Entschei-

den geht weiter. Bereits seit einem Jahr.

Esther Waeber-Kalbermatten sagt, dass diese Arbeitsweise den Staatsrat geprägt habe. Man sei ein gutes Team geworden. Alle im Staatsrat würden heute dieselbe Sprache sprechen und haben sich ein Ziel gesetzt: die Bekämpfung der Pandemie. Auf die Frage, ob auch sie sich persönlich verändert hat, zögert sie.

Esther Waeber-Kalbermatten lässt in ihrem Büro in Sitten den Kopf in den Nacken fallen. Sie schaut auf das Gemälde des berühmten Oberwalliser Künstlers Renato Jordan. Nach einer Weile sagt sie: «Ich setze meine Prioritäten besser.» Fokussierter und zielgerichteter gehe es an die Arbeit. Sie hat die sozialen Kontakte minimiert.

Seit dem Ausbruch der Pandemie geht Esther Waeber-Kalbermatten mehr laufen. Mit ihrem Mann Reinhard Waeber. Er war lange Jahre Leiter des Psychiatriezentrums Oberwallis. Seit 43 Jahren sind sie verheiratet. Die langen Wanderungen haben ihr geholfen abzuschalten, loszulassen.

Während der ersten Welle starben sehr viele Personen an oder mit Covid-19 im Wallis. Jemandem die letzte Ehre zu erweisen, war mit der Beschränkung der Anzahl Personen viel schwieriger geworden. Emotional noch aufreibender. Einsamer. Im März liess der Staatsrat maximal fünf Personen an Beerdigungen zu. Dann waren es 10, schliesslich 30 und aktuell sind es 50 Personen. Esther Waeber-Kalbermatten würde diesen Entscheid heute überdenken. Währenddem sie das sagt, schaut sie an die Decke und faltet die Hände. «Abschied nehmen geht nur einmal», sagt sie. Wenn man gewusst hätte, dass die erste Welle nicht so schwierig wird wie anfänglich gedacht, dann hätte man sicher anders reagieren können. Es würden mehr Personen zugelassen. Es ist ein Eingeständnis, das Grösse und Mut braucht.

Esther Waeber-Kalbermatten bleibt auch im Gespräch nüchtern, ruhig und sachlich. Ganz persönliche Einblicke lässt sie nicht zu. Gute Freunde und Mitarbeiter sagen von ihr, dass sie das Herz am rechten Fleck trage. Sie sei streng, aber korrekt.

2009 wurde Esther Waeber-Kalbermatten als erste Frau überhaupt in den Staatsrat gewählt. Neben Corona hatte sie noch andere Projekte. Doch diese bleiben im Hintergrund. Der erste Gedanke in ihrem Kopf am Morgen ist Corona. Der letzte am Abend auch. Sie sagt: «An anderes zu denken, ist schwer möglich.»

Esther Waeber-Kalbermatten gibt auf persönliche Fragen immer wieder sachbezogene Antworten. Wenn sie wieder ihre Arme bewegt, berühren die Perlen an ihrem Blazer manchmal den Glastisch. Das erschreckt sie. Das letzte Jahr war hart und streng. Noch nie waren so viele Augen direkt auf sie und ihre Arbeit gerichtet.

Esther Waeber-Kalbermatten hat viele Rückmeldungen für ihre Arbeit erhalten. Positive wie auch negative. Über die negativen möchte sie nicht sprechen. Sie wirft die Hände hoch und atmet tief durch und schaut verdutzt.

Bald ist für Esther Waeber-Kalbermatten Schluss. Im Mai tritt sie als Staatsrätin und als Gesundheitsdirektorin ab. Dann kommt eine andere Zeit. Sie ist noch unschlüssig darüber, was sie machen wird. Bis jetzt blieb keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie möchte wieder mehr Bücher lesen. Das letzte Buch liegt immer noch halb angefangen neben dem Bett. Es heisst «Das Mädchen mit der Leica» von Helena Janeczek. Die Geschichte erzählt von einer Kriegsphotografin während des Zweiten Weltkriegs. Stehen geblieben ist Esther Waeber-Kalbermatten auf Seite 200.

«Es ist aber noch nicht vorbei»



Esther Waeber-Kalbermatten sehnt sich nach ihren Enkeln. Sie will bald einmal nach Corona in die USA reisen, wo die Enkel leben. Ende August wurde ihr jüngster Sohn zum dritten Mal Vater. Ihren jüngsten Enkel hat sie noch nie gesehen. Nur über Skype. Jeder hat sein Schicksal. Auch Esther Waeber-Kalbermatten.

Bis im Mai wolle sie nochmals ihr Bestes geben, sagt sie und lässt dabei ihre beiden Hände sanft auf die Tischplatte sinken. Es werden schwierige Monate für Esther Waeber-Kalbermatten. Eine Bilanz zu ihrer Amtszeit zu ziehen, wird ebenfalls schwierig. Der Fokus liegt dann womöglich auf den letzten Monaten, der Corona-Pandemie. Es wird sich die Frage stellen: Wie gut hat sie diese Krise als Gesundheitsdirektorin gemeistert?

Zum Schluss sagt sie: «Es ist aber noch nicht vorbei.»